Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 97 (1997)

Artikel: David Friedrich Strauss - Richard Wagner - Friedrich Nietzsche - Basel
Autor: Janz, Curt Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118390

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

David Friedrich Strauss – Richard Wagner – Friedrich Nietzsche – Basel*

von

Curt Paul Janz

Meine Damen und Herren.

Die kleine Geschichte, die ich Ihnen heute erzählen will, beginnt anfangs Mai 1864. Bayern hatte einen neuen König bekommen, den knapp 19jährigen Ludwig II. Wenn es je einen romantisch schwärmerischen Jüngling gab, so entsprach dieser Phantast den extremsten Vorstellungen. Besonders berauscht wie von einer Droge war er von der Musik Wagners, speziell von dem verführerischen Zauber der Lohengrinmusik. Das ging so weit, dass er sich geradezu als Lohengrin-Reinkarnation fühlte, berufen zwar nicht eine Elsa, aber Wagner «aus Schmach und Not» zu befreien. So erstaunt es nicht, dass er als eine erste seiner autoritären Amtshandlungen Wagner zu sich rief und erst einmal Wagners reichliche Schulden tilgte. Die politischen und gesellschaftlichen Turbulenzen, die sich aus der Hörigkeit des Königs und aus Wagners Privatleben ergaben, darf ich übergehen: sie sind sattsam bekannt und his zum Überdruss ausgeweidet. Die Episode dauerte denn auch nur knappe zwei Jahre, dann musste Wagner München verlassen und bezog im April 1866 das Gut Tribschen bei Luzern. Unter dem Donner der grossen Staatsaktion wird dabei eine scheinbar kleinere Geschichte überhört. Nicht einmal die neuste Wagner-Biographik erwähnt sie.

Am Münchner Hoftheater wirkte seit 1836 als Hofkapellmeister der 1803 (10 Jahre vor Wagner) geborene Franz Lachner[1]. Er beherrschte, prägte während fast 30 Jahren das Münchner Musik-

*Die folgenden Bemerkungen wurden am zweiten Akt der Sitzung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel vom 16. Dezember 1996 vorgetragen, und zwar im Anschluss an den Vortrag von Herrn Prof. Dr. Reinhard Düchting, Heidelberg, über *‹Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren›. David Friedrich Strauss gegen Friedrich Wilhelm IV. von Preussen. Ein literarisch-politischer Skandal im Vormärz.*

[1] Zu Franz Lachner vgl. *Riemann Musiklexikon,* 5 Bde., Mainz 1959–1975 und *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik,* Bd. 8, Kassel, Basel, London, New York 1960, S. 30–31.

leben, nicht nur der Oper, sondern auch die Kirchenmusik (er kam von der Orgel her zur Musik) – bis mit der Berufung Wagners der totale Umschwung kam. Seine Stellung als Kapellmeister war eigentlich nicht gefährdet, denn Wagner tendierte nicht auf diese Tätigkeit. Lachner hatte auch einen bedeutenden Ruf als ‹Orchestererzieher›. Selbst Wagner sprach vom «herrlichen kgl. Hoforchester» als der «meisterlichen Schöpfung Franz Lachners», das immerhin 1865 zur Uraufführung des Tristan dem Orchesterpart spieltechnisch gewachsen war, allerdings dann unter der Leitung Hans v. Bülows.

1869 flicht Wagner dennoch in seiner Schrift *Über das Dirigieren* als Erinnerung ein: «Lachner hatte in einer Tannhäuserprobe ein Tempo derart verfehlt, dass ich um der ewigen Gerechtigkeit willen das rechte Tempo herzustellen, gegen meinen Altmeister einmal respektvollst einschreiten musste, was einiges Ärgerniss verursachte. Ich glaube, es führte mit der Zeit sogar zu Martyrien, welche selbst ein kaltblütiger Evangelienkritiker (Strauss!) mit zwei Sonetten zu besingen sich gedrungen fühlte.» Lachner war aber auch ein fleissiger Komponist. Während einer Zeit als Organist in Wien genoss er die Anerkennung durch Beethoven und fand sich im Freundeskreis Schuberts. Er veröffentlichte um die 190 grössere und kleinere Werke, u.a. 8 Suiten für Orchester, 8 Sinfonien, 4 Opern, 2 Oratorien, 2 Stabat mater, 1 Requiem, Messen, Psalmen, Motetten, 7 Streichquartette u.a.m. Besonders seine Orchestersuiten hatten einen gewissen Dauererfolg als Fortsetzung des Bach-Händelschen Orchestersatzes. Stilgeschichtlich wird er eingestuft als ‹Übergangserscheinung von Schubert zu Bruckner›. Aber eben: als Übergangserscheinung, nicht als neue Autorität. Und da kommt nun aus heiterem Himmel dieser ‹kleene Sachse›, dieser entsetzliche Neuerer Wagner mit seinen bisher ganzen vier Opern (dem kaum noch beachteten *Rienzi,* dann *Fliegender Holländer, Tannhäuser* und *Lohengrin*) und gewinnt das Feld. Über die Bedeutung der beiden Zeitgenossen hat die Musikgeschichte längst entschieden. Die Rivalität führte zu unerträglichen Spannungen, sodass Lachner schon nach einem Jahr – 1865 – um Pensionierung ersuchte. Er wurde zunächst auf drei Jahre beurlaubt, dann 1868 – mit 65 Jahren – in den Ruhestand versetzt. Er starb sieben Jahre nach Wagner 86jährig im Januar 1890. Über mangelnde Anerkennung durfte er sich nicht beklagen. Die Universität München verlieh ihm den Dr. philosophiae honoris causa und die Stadt München erkor ihn zum Ehrenbürger. Um Lachner scharte sich eine Anhängerschaft, eigentlich eine Partei der klassischen tradierten Musikformen gegen den angeblichen Zerstörer dieser Formen: Wagner. Und in diesen Streit mischte sich als

überzeugter Verehrer Lachners und geschworener Antiromantiker 1866 David Strauss mit zwei Sonetten ein[2]. Gezielte Angriffe auf Wagner.

Sonett 1: An Franz Lachner

Den Stab, den lange ruhmvoll du geschwungen
Mit dem, ein Feldherr, du gebot'st den Tönen,
Ihn hat, geschickt im Wühlen, keck im Höhnen,
Dir schnöder Undank aus der Hand gerungen.

Vom hohen Geiste deiner Kunst durchdrungen,
Nahmst du das Ziel dir vor, zum ächten Schönen
Die Sinne wie die Herzen zu gewöhnen;
Und dieses Lebenswerk ist dir gelungen.

Abwehrtest du mit Ernst die trüben Wasser
Der Modekunst, den Schwarm der wirren Geister,
Die uns das Chaos gerne wiederbrächten.

Das schuf dir manchen Neider, manchen Hasser,
Doch eilt die Muse dir dafür, O Meister,
Den vollen Lorbeer in das Haar zu flechten.

* * *

Wagner antwortete darauf mit *drei* Sonetten, verfasst 11./12. März 1868 in Tribschen[3]. Ich lese das erste.

An David Strauss

O David! Held! Du sträusslichster der Strausse!
Befreier aus des Wahnes schweren Ketten.
So woll' uns stets von Irr' und Trug erretten,
wie du enthüllt der Evangelien Flausse!

Wie schön du nun, auch in der Kunst zu Hause,
es weisst mit wunderlieblichen Sonetten
aus Zweifel uns in holde Ruh' zu betten,
das Schöne rettend vor Zerstörungsgrausse.

[2] David Friedrich Strauss, *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Eduard Zeller, Bd. XII, *Poetisches Gedenkbuch*, Bonn 1877.

[3] Richard Wagner, *Das braune Buch. Tagebuchaufzeichnungen 1865 bis 1882*, Zürich 1975.

Der Fabeln unerbittlicher Ergründer,
auf unächt Alter weisst Du leicht zu schliessen,
von falscher Gicht machst bäldlich Du gesünder:

Doch wer will jetzt um Läugner noch Dich schelten?
Blieb Christ, der Heiland, Dir auch unbewiesen,
lässt du dafür uns doch Franz Lachner gelten.

Mit diesem Gefecht mit leichten Degen schliesst der erste Akt.

Vorhang
Pause – vier Jahre

Der II. Akt beginnt 1872. Da erschien von David Strauss sein letztes beachtetes Werk: *Der alte und der neue Glaube*. Es war eine Sensation, was sich äusserlich daran zeigte, dass das Buch im ersten Jahr sechs, insgesamt 15 Auflagen erreichte, auch wenn es wohl kleine Auflagen waren.

Der 1808 (fünf Jahre nach Lachner, fünf Jahre vor Wagner) in Ludwigsburg geborene protestantische Theologe aus der Tübinger Schule hatte erstmals mit seinem Buch *Das Leben Jesu* Ende der dreissiger Jahre für Aufruhr, ja Skandal gesorgt, weil er mit Evangelien-Textkritik das Leben Jesu als historisch ungesichert aufwies und das meiste als Legenden und Mythen interpretierte. Hierzulande kam dazu, dass seine Berufung als Theologieprofessor 1839 nach Zürich einen derartigen Widerstand in der Bevölkerung hervorrief, dass man ihn in Pension schickte noch bevor er sein Amt angetreten hatte: der sog. ‹Straussenhandel›. Was er danach noch publizierte, meist provozierend, wurde eher als ‹Parerga› eingestuft. Und nun kam völlig unerwartet noch ein solches Alters-Hauptwerk heraus.

Damit beschäftigte man sich natürlich im Hause Wagner, worüber die Tagebücher der Frau Cosima Wagner Auskunft geben. Man blieb offenbar schon immer etwas ‹am Thema›, so 1870, nach Beginn des Krieges. Am 20. Aug. 1870 notiert Frau Cosima: «David Strauss schreibt einen offenen Brief an Renan, in welchem er ihm die ganze Lage Deutschlands Frankreich gegenüber auseinandersetzt; einige Geschmacklosigkeiten abgerechnet, ist die Darstellung vortrefflich.» Am 3. Dez. 1870: «Abends David Strauss' Vorträge – gestern begonnen – weiter gelesen. Grosses Missfallen an dem Buch, dessen Stil studentisch nachlässig und wieder höchst maniriert ist.» Am 4. Dez.: «Auch solche Erscheinungen wie Strauss' *Voltaire* verstimmen ihn», sc. Wagner. Dann nach zwei Jahren, am 7. Febr. 1873: «Diner bei Wesendoncks (in Dresden – Wagner hat Tribschen April

1872 verlassen), Streit über das Buch von Strauss *Der alte und der neue Glaube,* das Richard und ich entsetzlich seicht finden, das Frau Wesendonck aber bewundert.» Am 20. März 1873: «‹Was nennt er denn neuen Glauben› sagt R. ‹wie kommt das Wort hierher, denn etwa die Unbegreiflichkeit der grossen Männer verehren, das meint er doch nicht.›» Am 21. März 73: «Über Strauss' Kritik der Seele, gänzliche Ignoranz der Erstlingsbegriffe der Philosophie. Strauss wahrscheinlich ein Israelit.» Am 8. August 1873: «Die Broschüre von Prof. Nietzsche gegen Strauss ist angekomen, eifriges Lesen darin». Es ist Friedrich Nietzsches erste *Unzeitgemässe Betrachtung: David Strauss der Bekenner und der Schriftsteller*[4].

Was hat sich inzwischen abgespielt? Nietzsche hatte sich bereits in seinem Bonner Studentenjahr 1865 mit Strauss befasst, wohl mit dem 1864 erschienenen *Leben Jesu, überarbeitet für das deutsche Volk,* wie es im Untertitel heisst. Strauss hat ihm offensichtlich seine Abkehr vom damaligen kirchlichen Christentum befestigt. Diese Entwicklung begann schon kurz nach der Konfirmation. Wir können den Zeitpunkt anhand seiner Kompositionen recht genau festlegen. Leider wird diese Quelle von der philosophischen Zunft hartnäckig ignoriert. Nietzsche nahm das Buch in den Frühjahrsferien 1865 mit nach Naumburg, wo es zu heftigen Diskussionen mit der Mutter kam und er seine treuergebene Schwester in ihrem Glauben irritierte. Sie schreibt ihm danach nach Bonn: «... so bin ich voll von Verwirrung, und denke lieber gar nicht daran, weil nur Unsinn herauskommt. Wenn ich aber zum Onkel (Pastor Schenkel?) komme, werde ich mich recht streiten, dass ich von dem Richtigen überzeugt werde, und zuletzt gehe ich noch zum Onkel Edmund (Pastor Oehler), das wird gewiss helfen.» ‹Fritz› antwortet am 11. Juni: «Noch eine letzte Frage: Wenn wir von Jugend an geglaubt hätten, dass alles Seelenheil von einem Anderen als Jesus ist, ausfliesse, etwa von Muhamed, ist es nicht sicher, dass wir derselben Segnungen teilhaftig geworden wären? Gewiss, der Glaube allein segnet, nicht das Objektive, was hinter dem Glauben steht ... Jeder wahre Glaube ist ... untrüglich, er leistet das, was die betreffende gläubige Person darin zu finden hofft, er bietet aber nicht den geringsten Anhalt zur Begründung einer objektiven Wahrheit.» Allzu ernst nimmt er's dennoch nicht. Am 20. Sept. schreibt er aus Naumburg an Freund

[4] Weitere Zitatnachweise über das Register zu Curt Paul Janz, *Friedrich Nietzsche. Biographie,* 3 Bde., 2. Aufl. München 1993.

Mushacke in Berlin: «Ich geniesse die Stille und Ausgeflogenheit einer Provinzstadt» [Naumburg] ... – Zum Kaffee esse ich etwas Hegelsche Philosophie, und habe ich schlechten Appetit, so nehme ich Straussische Pillen ein». Weiter reicht sein Interesse vorderhand nicht, und so entgeht ihm die neueste Publikation, eben *Der alte und der neue Glaube,* bis er bei einem Besuch bei Wagner in Bayreuth Anfang April 1873 in heftigen Diskussionen mit dem Werk konfrontiert wird. Wagners Zorn richtete sich sowohl gegen den Inhalt wie gegen die Form, d.h. gegen den so hoch gelobten Stilisten. Man überhörte im flüssigen Lesen manche Ungereimtheiten der Metaphern, Plattitüden und Verstösse gegen die Sprache. Das sollte angeprangert werden. Wie man das macht, hatte Wagner selber 1869 demonstriert in *Herr Eduard Devrient und sein Styl,* seine Studie über dessen *Erinnerungen an Felix Mendelssohn-Bartholdy.* In dieser Studie zitiert und zerlegt Wagner seitenweise Stilblüten und sagt zum Schluss: «Unmöglich ist anzunehmen, dass ein Mann von so sehr vernachlässigter Ausbildung in seiner Muttersprache überhaupt ästhetisch gebildet sein könne.»

Nietzsche reiste mit diesem Modell als Vorlage zurück, das verrät ein Passus in seiner *Unzeitgemässen Betrachtung I: David Strauss.* «... um von dem schamlosen Sudeldeutsch zu schweigen, mit dem Eduard Devrient das Andenken Mendelssohns feierte.» Er geht sofort an die Arbeit und konnte bereits am 18. April Wagner schreiben: «Ich habe dessen ‹alten und neuen Glauben› jetzt durchgelesen und mich ebenso über die Stumpfheit und Gemeinheit des Autors wie des Denkers verwundert. Eine schöne Sammlung von Stilproben der abscheulichsten Art soll öffentlich einmal zeigen, wie es mit diesem angeblichen Klassiker steht.» Am 5. Mai dann an Freund Erwin Rohde: «Auch ich habe wieder etwas Lava gespieen: eine Schrift gegen David Strauss ... Ich kam von Bayreuth in einer solchen anhaltenden Melancholie zurück, dass ich mich endlich nirgends anderswohin retten konnte als in die heilige Wut.» Es wurde aber mehr als nur eine Polemik, eine gültige, echt Nietzschesche Schrift. 15 Jahre später, im *Ecce homo* konnte er mit Recht sagen: «Ich greife nie Personen an, – ich bediene mich der Person nur wie eines starken Vergrösserungsglases, mit dem man einen allgemeinen, aber schleichenden, aber wenig greifbaren Notstand sichtbar machen kann. So griff ich David Strauss an, genauer den Erfolg eines altersschwachen Buchs bei der deutschen ‹Bildung›, – ich ertappte diese Bildung dabei auf der Tat.» Auch sein Buch schlug ein, erregte auch Ärgernis. Er berichtet von etwa 200 Zuschriften, und glossiert ironisch: «Die erste Klugheit, um ‹in der Gesellschaft› in Betracht zu

kommen, ist, gleich beim Eintritt, ein *Duell* sagt Stendal. Das wusste ich nicht, aber das habe ich gemacht.» In Basel hatte man anderseits Freude an dem rührigen Professor. Carl Spitteler vermerkt das in seinen *Erinnerungen an Nietzsche* etwas bitter: «Ich traf die geistliche und die fromme Welt Basels, also die mächtige und vornehme Welt, in Jubel. Der neue Professor Nietzsche, wurde mir erklärt, obschon selber ungläubig, habe den alten David Strauss dermassen zu Boden geschlagen, dass er sich nicht mehr rühren werde. Ein Basler Professor, der, obschon selber ungläubig, den Frommen Basels ... den Dienst erweist, ihren gehasstesten und schon längst von aller Welt verlassenen, einsamen Gegner vollends umzubringen, das schien mir das Gegenteil einer edlen Handlung.» Kurz nach dem Tode Straussens am 8. Febr. 1874, also genau ein halbes Jahr nach Erscheinen seiner *Straussiade* schreibt Nietzsche am 11. Febr. an seinen Freund v. Gersdorff: «Gestern hat man in Ludwigsburg David Strauss begraben. Ich hoffe sehr, dass ich ihm die letzte Lebenszeit nicht erschwert habe, und dass er ohne etwas von mir zu wissen gestorben ist. – Es greift mich etwas an.»

Können wir nun diesen II. Akt schliessen mit den Worten des Bajazzo in Leoncavallos Oper: «geht ruhig heim, das Spiel ist aus»? Ich glaube nicht. Die ‹kleine› Geschichte lässt zu viele ‹grosse› Fragen offen. Wir treffen auf einen virulenten Antagonismus der verschiedensten geistigen Schichten, die alle nach Dominanz streben, den Willen, die Energie haben, zur Macht zu kommen. Eine dieser Schichten ist die Bestimmung des äussern Gewandes, der Sprache. Für Nietzsche – geschult in der antiken Rhetorik – war Sprache, besonders die deutsche Sprache, ein hohes Kulturgut, ein Kunstwerk, das es zu schützen und zu hegen galt. Strauss wollte einen ‹leichten Stil› schreiben und glitt dabei in Ungereimtheiten und Verstösse aus, die ihm Nietzsche seitenweise haarscharf nachwies. Strauss habe zu viel schlechte Bücher gelesen, z.B. seine eigenen, auch Zeitungen. Eine Zeitung mit nur einem Verstoss gegen die Sprache, gehöre verboten!

Nun zu Strauss (Zitat betreffend Jesus): «Seine Lehren würden wie einzelne Blätter im Winde verweht und zerstreut worden sein, wären diese Blätter nicht von dem Wahnglauben an seine Auferstehung als von einem derben handfesten Einbande zusamengefasst und dadurch erhalten worden». Dazu Nietzsche: «wer von Blättern im Winde redet, führt die Phantasie des Lesers irre, sofern er nachher darunter Papierblätter versteht, die durch Buchbinderarbeit zusammengefasst werden können.» Strauss: «Wo dem alten Juden- und Christengott der Stuhl unter dem Leibe weggezogen wird» und «wo

an den alten persönlichen Gott gleichsam die Wohnungsnot herantritt» oder wo derselbe in ein «Ausdingstübchen» versetzt wird, «worin er übrigens noch anständig untergebracht und beschäftigt werden soll.» Weiter: «Mit dem erhörlichen Gebet ist abermals ein wesentliches Attribut des persönlichen Gottes dahingefallen.» Nietzsche: «Denkt doch erst, ihr Tintenklexer, ehe ihr klext! Ich sollte meinen, die Tinte müsste erröten, wenn mit ihr etwas über ein Gebet, das ein ‹Attribut› sein soll, noch dazu ein ‹dahingefallenes Attribut› hingeschmiert wird.» Strauss: «Die aufsteigende und mit ihrem Aufsteigen selbst über den einzelnen Niedergang übergreifende Richtung dieser Bewegung» und «die letzte Kantsche Wendung sah sich, wie wir fanden, um ans Ziel zu kommen, genötigt, ihren Weg eine Strecke weit über das Feld eines zukünftigen Lebens zu nehmen.» Nietzsche: «Wer kein Maultier ist, findet in diesen Nebeln keinen Weg. Wendungen, die sich genötigt sehen! Über den Niedergang greifende Richtungen! Wendungen, die auf dem kürzesten Wege vorteilhaft sind, Wendungen, die ihren Weg eine Strecke weit über ein Feld nehmen! Über welches Feld? Über das Feld des zukünftigen Lebens! Zum Teufel alle Topographie!» Nietzsche kreidet ihm auch vulgäre Vergleiche an, z.B. «Kant als Kaltwasseranstalt», «Die schweizerische Bundesverfassung verhält sich zur englischen wie eine Bachmühle zu einer Dampfmaschine». (NB: Es gibt gar keine englische Verfassung! Strauss meint wohl die amerikanische.) «Das religiöse Gebiet in der menschlichen Seele gleicht dem Gebiet der Rothäute in Amerika.»

Strauss zitiert oft Kant, teilweise überheblich – kritisch bis schnoddrig, teilweise benützt er ihn zur Stützung seiner eigenen (oder eben auch nicht eigenen) Thesen. Darauf reagierte Nietzsche empfindlich. Zu der Zeit lebte in seiner Nähe, ja sogar im selben Hause, der berühmten ‹Baumannshöhle› Heinrich Romundt, ein Freund Nietzsches aus den Leipziger Studienjahren. Romundt war kurze Zeit PD für Philosophie an der Universität Basel. Im Sommersemester 73 las er *Darstellung und Kritik des Materialismus* und in einer Societät *Interpretation von Kants Kritik der reinen Vernunft*. Er hat sich später einen Namen gemacht als Kant-Spezialist. Nietzsche war also bezüglich Kant an der besten Quelle, da hatte ihm Strauss schon gar nichts zu bieten.

Eine weitere Schicht ist die Nietzsche empörende breite Akzeptanz des Straussschen Elaborats. Ist dies das kulturelle Niveau eines Volkes, das sich so offen mit seiner Kultur brüstet? Er schleudert auch den Intellektuellen das Wort ‹Philister› als Schimpfwort entgegen. Das hörte man in Basel gerne als Revanche für die ‹Winkeluniversität›, die man aus deutschen akademischen Kreisen Basel nach

dem Philologenskandal um Nietzsches *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* sich musste gefallen lassen.

Strauss zeigte sich begeistert vom Sieg 1871 und der Reichsgründung und war überzeugt, dass nun die deutsche Kultur in Europa führe. Von diesem ‹Reich› und Bismarck distanzierte sich Nietzsche entschieden. Die wenigen Tage als Krankenpfleger im Felde genügten, ihm den Wahnsinn eines Krieges bewusst zu machen. Dazu hat ihm sicher Jacob Burckhardt die tiefere Einsicht beigebracht, der schon am 27. Sept. 1870 seinem Freund Friedrich v. Preen geschrieben hatte: «O wie wird sich die arme deutsche Nation irren wenn sie daheim das Gewehr in den Winkel stellen und den Künsten und dem Glück des Friedens obliegen will! da wird es heissen: vor Allem weiter exerziert!» Auch Wagner war nicht glücklich. Von Preussen war keine Kulturförderung zu erwarten, er hatte auf eine Führung durch Bayern gehofft. Dass er sich seinen *Kaisermarsch* mühsam aus den Fingern gesogen hat, spürt man bei jedem Takt. Nietzsche glossiert einmal kurz, der Theologe Strauss habe das ‹Reich Gottes› mit dem ‹Reich› ausgetauscht.

Das Hauptanliegen war für Strauss die restlose Zerstörung der dogmatischen Grundlagen des Christentums, wie sie namentlich durch die Evangelien, Paulus und das Credo der Messe gegeben sind. Strauss beruft sich auf die Erkenntnisse der Physik und der Astronomie, er bezweifelt die Schöpfung durch Gott und stellt von daher das Christentum in Frage. Das Christentum in Frage stellt auch Nietzsches Freund und Hausgenosse, der Theologieprofessor Franz Ovenbeck. Aber nur das ‹reale› Christentum als Institution und Lehre. Sein heute noch von den Theologen nicht völlig verdautes Büchlein *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie* kannte Nietzsche im Manuskript; er hat einiges daraus bezogen. (Vor kurzem erschien aus unserer theologischen Fakultät eine Publikation *Franz Overbecks unerledigte Anfragen an das Christentum*.) Nietzsches kürzeste Äusserung zu dem Problem lautet: «im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz.» Nietzsche wirft Strauss vor, er habe das beste Stück geistigen Lebens des Christentums ignoriert: das Mönchtum.

Der radikale Materialismus stammt bei Strauss aus der hegelschen Philosophie. Er steht als Hegelianer in der zu seiner Zeit verbissenen Auseinandersetzung mit Schopenhauer, gegen den er sich taktlose Glossen erlaubt und ihn als einen Romantiker abwertet. Das war nun zu viel für Wagner und Nietzsche. Wagner war und blieb überzeugter Schopenhauerianer und Nietzsche war es zu dieser Zeit bis zum Exzess. Auch Jacob Burckhardt spricht «von unserm Philosophen».

Seine materialistische Welterklärung stützte Strauss vielfach mit Darwin-Zitaten. Auch da ging eine Gegenströmung von Basel aus, vertreten von Ludwig Rütimeyer, den Nietzsche hochschätzte und noch 1881 in ein Schweizer Gesamtlob einband: «Welchen Dichter hätte Deutschland dem Schweizer Gottfried Keller entgegenzustellen? Hat es einen ähnlichen wegesuchenden Maler wie Böcklin? Einen ähnlichen weisen Wissenden wie Jacob Burckhardt? Tut die grosse Berühmtheit des Naturforschers Häckel der grösseren Ruhmwürdigkeit Rütimeyers irgend einen Eintrag?»

Den höchsten Zorn Wagners und Nietzsches erregte Strauss endlich mit den beiden Anhängen, mit denen er sich zum massgebenden Bewerter der deutschen Kultur aufschwingen will; einmal zur deutschen Dichtung. Hier stellt für ihn Lessing die absolute Spitze dar. Über Schiller und Goethe verkündet er die kolossale Erkenntnis, dass Schiller kein Lyriker und Goethe kein Dramatiker war und zudem eine bedenkliche Neigung zur Romantik zeigt. Damit hört die deutsche Dichtung überhaupt auf. Noch schlimmer wird's mit der Musik. Die beginnt überhaupt erst mit dem untadeligen Haydn, auf den dann noch der Klassiker Mozart folgt. Und dann Beethoven. Bei aller Grösse ist er doch ein Verderber der Musik, damit, dass er sich mit seiner Pastoralsinfonie in die Programm-Musik verirrt; ein unbedeutendes Stück. Und dann die 9te Sinfonie, mit der er die heilige Haydnsche Form der Sinfonie zerbricht. Und damit endet die Musik. Die ganze folgende Periode gibt es nicht. Für Nietzsche gab es drei Grössen, vor denen er sich neigte: Goethe, Beethoven und Jacob Burckhardt. Und für Wagner war gerade Beethovens Neunte das entscheidende Ereignis der Musikgeschichte. Die Diskussion um diese Sinfonie war damals heiss, besonders auch, weil der umstrittene Wagner so offen kämpferisch sich für dieses Werk einsetzte. Die *Pro und Contra* sind unter Musikwissenschaftlern und Kulturphilosophen noch heute Streitthemen.

Ein Nachspiel bot sich in Basel. Als 1876 unser Musiksaal im Casino eröffnet wurde, bildete den Schluss des Festprogrammes Beethovens Neunte. Der damalige Direktor der Musikschule und Lektor an der Universität – Selmar Bagge – ein geschworener Wagnergegner, brachte die Einwände gegen diese Sinfonie in einem Vortrag vor, den er noch in der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* drucken liess, in dem er sich völlig dem Strauss'schen Standpunkt anschloss. Nietzsches Studiosus Heinrich Köselitz – alias Peter Gast – reagierte darauf teilweise direkt beleidigend – er nahm u. a. Nietzsches Schlagwort vom ‹Bildungsphilister› auf – mit einem Artikel im

Musikalischen Wochenblatt des Leipziger Verlegers Fritzsch. Es kam zu einem formalen Prozess, den die Regenz zu entscheiden hatte, denn es handelte sich um einen Verstoss eines Studenten gegen einen Lektor der Universität. Prof. Overbeck war in dieser Sitzung auch zugegen. Aus eigener Anschauung berichtet er am 3. Juni 1877 Nietzsche nach Ragaz, wo dieser zur Kur weilte: «Donnerstag hatten wir die lächerliche Sitzung der Regenz, in welcher die Klage Bagge contra Köselitz zur Verhandlung kam. Mähly und Heyne waren die Löwen der Debatte, sie frassen sich aber bis auf die Schwänze auf, denn sie waren entgegengesetzter Meinung. Beschlossen wurde ein Verweis durch den Rektor, den inzwischen Köselitz von Vischer erhalten haben wird. Vischers moralische Erregtheit über den Fall wird ihm über das Peinliche und Abgeschmackte des Moments hinweggeholfen haben.»

Äusserlich eine kleine Geschichte: zweimal zwei Jahre dauerte die Episode (ohne das ‹Nachspiel›). Und doch: was deckt sie auf! In welches Panorama der geistigen Landschaft einer ganzen Epoche führt sie uns!

Q.e.d.

Dr. h.c. Curt Paul Janz
Brühlweg 42
4132 Muttenz